

Zeitschrift:	Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band:	146 (2009)
Artikel:	Johann Conrad Freyenmuth (1775-1843) und seine Tagebücher
Autor:	Soland, Rolf
Kapitel:	5: Verwirrende Welt : die Brautwerbung
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-585078

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5 Verwirrende Welt: Die Brautwerbung

Freyenmuths Tagebücher beginnen in der Helvetik, ihre ersten Teile waren bisher, wie in der Bestandsgeschichte dargelegt, angeblich verschollen. Nun haben wir sie, zwar lückenhaft und teilweise in französischer Sprache geschrieben, wieder gefunden. 1804 bis 1808 hat Freyenmuth das Tagebuchschreiben vorübergehend eingestellt, von da an setzt er es ohne Unterbuch bis in sein Todesjahr fort.

In den überlieferten Fragmenten begegnen wir einem schwärmerischen, zum Teil auch schon etwas buchhalterisch wirkenden Menschen, der jedenfalls noch nicht so stark in Amtsgeschäfte und Realien verstrickt war wie später. Wir finden eine überraschende Liebesgeschichte mit ihrem Auf und Ab. Dabei offenbart der junge Freyenmuth, was wir später in dieser Offenheit vermissen: seine Freuden und Leiden – kurz: sein Inneres, das Nähe zulässt und zu berühren vermag. So sehr schwärzte Freyenmuth für die Auserwählte, dass er die gleichzeitigen Wirren der Helvetik, die Fremdherrschaft mit ihren drückenden Lasten, kaum wahrnahm und darüber nicht viel ins Tagebuch schrieb.

1806 erreicht Freyenmuth mit der Heirat von Barbara Elisabeth Welti das Ziel seiner Wünsche. Fortan existiert sie im Tagebuch nur noch am Rand. Nach der – vermeintlichen – Erfüllung folgt der Sturz ins Nüchterne, Sachliche, in die Realität des Alltags und der Gewohnheit. Das Tagebuch wird (mit bemerkenswerten Ausnahmen) zur spröden Sammelstätte für Amtsgeschäfte und ausseramtliche Betätigungen.

5.1 Affaire d'amour mit Fragezeichen

Johann Conrad Freyenmuth war sechsundzwanzig, als er, offenbar in der Absicht, eheliche Bande zu knüpfen, erstmals abgewiesen wurde. Den Beginn dieser Episode hielt Freyenmuth 1800 eher prosaisch fest: «Am 6. Juni war ich mit dem Arzt Sulz-

berger in Elgg, zum erstenmal habe ich mich gut amüsiert mit einem Liebesobjekt.»¹

Wir erfahren lange nichts über den Fortgang dieser Geschichte. Erst unter dem 18. Dezember des Jahres 1801 schreibt Freyenmuth im Tagebuch, er habe in Winterthur einen Ring gekauft und mache sich nun auf den Weg, um «die entscheidende Antwort abzuholen».² Die Sache ging ungünstig aus, Freyenmuth wurde abgewiesen und stürzte in eine Krise. Was ihn, wie er im Rückblick schreibt, ein Jahr lang «in beständiger Bewegung» gehalten hatte, nahm einen Ausgang, der ihm «die Brust niederrückte und die Arme lähmte».«³ Mehr noch: Der Schwarzseher glaubte, «dass von nun an mein guter Genius von mir gewichen sei, und dass das Unglück mich zu verfolgen anfangen wird.»⁴

Zu seinem Erstaunen erholte er sich bald und fand wieder Gefallen an einer schönen Landschaft, die ihn, wie die Aussicht vom Hörnli, zu Tränen rührte, weil sie ihn an seine Kindheit erinnerte.⁵ Die erste Begegnung mit Barbara Elisabeth Welti, man nannte sie Lisette, war für ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Zwölf Jahre jünger als er, war sie mit 15½ noch ein Mädchen. Sie weilte mit ihrer verwitweten Mutter bei Nachbarn Freyenmuths zu Besuch.

Barbara Elisabeths Mutter war eine geborene Doldi oder Doldy. Mit sechzehn heiratete sie den Zurzacher Ratsherrn Johann Jakob Welti und wurde mit 28½ Jahren Witwe. Sie trat ein zweites Mal vor den Traualtar und verlor den Mann kurze Zeit später erneut. Geht man vom Alter aus, hätte die Mutter

1 StatG 8'602'12, 2/0: Tb 1800, Übersetzung aus dem Französischen von Hedi Bruggisser, StATG.

2 StatG 8'602'12, 2/1: Tb, 21.12.1801.

3 StatG 8'602'12, 2/1: Tb, 21.12.1801.

4 StatG 8'602'12, 2/1: Tb, 21.12.1801.

5 StatG 8'602'12, 2/1: Tb, 21.12.1801.

gerade so gut oder besser zu Freyenmuth gepasst als die der ersten Ehe entsprossene Tochter.⁶

Am 5. August 1802 schrieb Freyenmuth ins Tagebuch, er wolle sehen, ob ihm das Schicksal ein glückliches Leben bereite. Mademoiselle Lisette habe ihm «die unzweideutigsten Spuren» des Wohlwollens gezeigt. «Kann ich auf Beständigkeit zählen und ist die Sache so durchzusetzen – oder aber sind es nur Träume meiner erhitzten Einbildungskraft – die wie Rauch und Nebel verschwinden – und tue ich vielleicht eine Ixion'sche Wolke umarmen?»⁷ – Bahnte sich eine antike Tragödie an? Ixion ist eine Figur aus der griechischen Mythologie. Von Zeus in den Olymp erhoben, begehrte er im Weinrausch Hera. Zeus schuf eine Wolke, die Heras Gestalt hatte. Ixion umarmte sie. Zur Strafe für sein frevlerisches Begehren wurde er auf ein sich drehendes glühendes Rad gefesselt.

Wenn Freyenmuth von seiner «erhitzten Einbildungskraft» spricht, meint er seine Absicht, Mademoiselle Lisette zu ehelichen. Dies und nichts anderes – er spricht von «reellen Dingen»⁸ – schwelte ihm vor. Die Mutter war nicht einmal siebzehn gewesen, als sie in die Ehe trat. Wie lange musste er, Freyenmuth, warten, bis er Gewissheit fand? Bevor die beiden Damen, die er mehrmals besuchte, nach Zurzach verreisten, schenkte er Lisette «mit Einstimmung» ihrer Mutter einen Ring. Es war derjenige, den er – offensichtlich ohne Gravur – für sein erstes «Liebesobjekt» gekauft hatte, sodass er jetzt, im prosaischen Stil eines Kaufmanns, bemerkte: «Und so habe ich mich den 7ten [August 1802] des vor ¾ Jahren angekauften Gegenstandes entledigt.»⁹

Während Lisette in der Ferne Zurzachs weilte, verklärte sich das Bild der «junge[n], schuldlose[n] Seele»¹⁰ immer mehr. Dieses «Mädchen», fand Freyenmuth, «würde rücksichtlich ihrer sittlichen Bildung und ihrer moralischen Anlage, der Güte ihres Herzens zu sehr mein Verlangen und meine Erwartungen befriedigen, und in der Tat, sollte sie je die

Meinige werden, so könnte ich sagen, dass mich das Schicksal an das Ziel meiner Wünsche geführt hat.» – Andernfalls stürze es ihn «in ein verzweiflungsvolles Elend».«¹¹ Jedenfalls wolle er mit dem Blick auf Lisette mit ganzer Kraft versuchen, sich «Unterhalt zu verschaffen» – ein Hinweis auf den später genauer darzustellenden Versuch, ein erfolgreicher Unternehmer zu werden.

Freyenmuth wurde ungeduldig. Er hatte Lisette geschrieben und blieb lange ohne Antwort. Dann aber erhielt er endlich ein Schreiben, «worin sie mich ihres fortdauernden Andenkens versichert, und mich rücksichtlich ihrer Gesinnung gegen mich gänzlich ausser Zweifel lässt. – Diese Gesinnungen haben mein Herz ganz mit Freude erfüllt. Möge nur die allgütige Hand des Schicksals noch das Ihrige tun, dass dieses liebevolle Geschöpf immer so denken und einst die Meinige werden wird. Möge [...] das Glück seinen Blick immer zu mir wenden!!!»¹²

Der Liebhaber, von eher kleiner Statur und nicht unbedingt ein Bild von einem Mann, liess sich für Lisette porträtieren. Er schickte ihr das Miniaturporträt nach Zurzach. Und wieder kam längere Zeit keine Reaktion, so dass er sich aufs Neue fragte, ob ihn «das liebe Mädchen, in welches ich alle meine Hoffnungen setze»¹³, vergessen habe. Seine Freude über

-
- 6 Bei der Klärung der Familienverhältnisse haben mir Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauer, Zurzach, und sein Mitarbeiter Alfred Hidber in verdankenswerter Weise geholfen. Über die zweite Ehe von Barbara-Elisabetha Welti bzw. Halder, née Doldi, liess sich in den Pfarreibüchern nichts finden. Vgl. Schreiben von Hans Rudolf Sennhauer/Alfred Hidber an den Verfasser dieser Biographie, 25.07.05.
- 7 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 5.8.1802.
- 8 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 10.8.1802.
- 9 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 10.8.1802.
- 10 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 10.8.1802.
- 11 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 10.8.1802.
- 12 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 28.9.1802.
- 13 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 16.12.1802.

den späten Dank ging «über allen Ausdruck».¹⁴ Auch deshalb, weil Mutter und Tochter mitteilten, sie kämen im April 1803 wieder nach Frauenfeld. Freyenmuth fühlte sich «in die heftigste Spannung versetzt».¹⁵ Nun gehe es um «den Gipfel des Glücks» oder darum, in die Verzweiflung «herunter gestürzt» zu werden.¹⁶ – Letzteres wäre für ihn eine unerträgliche Wiederholung: « [...] noch einmal angeschmiert in meinem Leben und dann nicht mehr! – !!»¹⁷ – Es gab, wie es in solchen Fällen zu sein pflegt, nur Erfüllung oder Tod.

Freyenmuth suchte Klarheit. Am 3. Mai 1803 hatte er eine Unterredung mit der Mutter. Enttäuscht schrieb er ins Tagebuch, die Sache sei wider Erwarten in der Schwebe geblieben, ja, er frage sich, ob er angesichts der quälenden Ungewissheit das «Dasein und die erste Stunde, in der die leidenschaftliche Liebe in meinem Herzen Raum fand», nicht verwünschen solle.¹⁸ – Glaubte die Mutter etwa, seine Werbung müsste eigentlich ihr gelten? «Nicht, dass sie mir nicht zuvorkommend und äusserst freundschaftlich begegnet seien, mir nicht alle mögliche Freundschaft versichert hätten – allein, die Sache so zu verschweigen, auf das Ungewisse zu setzen, das bringt mich zur Verzweiflung –: Sollten vielleicht andere Absichten zum Grund liegen, sollte ich vielleicht um die zärtliche Hand der Mutter und nicht um die der Tochter buhlen?»¹⁹

Als er glaubte, er müsse alle Hoffnung fahren lassen, kam die Wende: «Die Aspekte [Aussichten] wegen meiner Liebschaft mit M. L. [Mademoiselle Lisette] waren bei weitem nicht so schlimm, als ich bei meiner letzten Berichterstattung ahndete: ich habe seitdem eine Menge Besuche gemacht und die traulichsten Unterredungen mit ihr gepflogen. Sie scheint entschlossen, mir unveränderlich zugetan sein zu wollen.»²⁰

Er schenkte ihr eine goldene Kette samt Dose. Lisette gab ihm einen seidenen Geldbeutel mit einem Geldstück, «zur Erkenntlichkeit für Wegnahme eines

Wärzchens im Gesicht».²¹ Freyenmuth schreibt: «Sie scheint mir noch artiger und schöner geworden, als sie ersthin war und bezauberte mich durch die blühende Weisse und Reinlichkeit ihres Körpers in höchstem Grad.»²² In beinahe grotesker Mischung von Poesie und Prosa fügt er bei: «[...] und öfters bei unserem zärtlichen Beisammensein rötet Amor ihre Wangen. Ihr reizender Körper scheint durchaus allen Forderungen zu entsprechen.»²³

Als er sie zum erstenmal küsst, konnte er sich «der Tränen nicht mehr enthalten».²⁴ – Nach ihrer Abreise suchte er «ihr zu lieb die Einsamkeit»²⁵, ritzte ihren Namen ins Gipfelkreuz der Rigi und schrieb Verse ins Tagebuch, von denen wir nicht wissen, ob er sie selber gedichtet hat: «Doch mag des Schicksals Hand mir Freuden rauben, / Indem es mich von der Geliebten schied, / So raubt es mir doch nie den festen Glauben, / Dass je dein Herz dem meinen sich entzieht.» –

Noch einmal fiel Freyenmuth in quälende Zweifel: «Ach! Wird sie mir immer noch gleich zugetan sein? [...]». Will Amor mich «betrügen oder an die Quelle des Glücks führen? Ich nähre mich mit den schönsten Hoffnungen. Wirst du sie mir, gerechtes Schicksal, um dessen Begünstigung ich so sehnlich bitte, wirst du sie mir erfüllen – ??»²⁶ Andernfalls würde die Qual so gross, dass es besser wäre, nicht geboren worden zu sein.

14 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 22.12.1802.

15 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 18.4.1803.

16 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 18.4.1803 und 21.4.1803.

17 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 15.7.1804.

18 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 3.5.1803.

19 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 3.5.1803.

20 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 17.5.1803.

21 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 17.5.1803.

22 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 12.8.1803.

23 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 26.6.1804.

24 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 23.5.1803.

25 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 5.7.1803.

26 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 22.5.1803.

Abb. 9: Johann Conrad Freyenmuth (1775–1843).
Ölbild von Georg Anton Gangyner (1807–1876) aus dem
Jahre 1831.



**Abb. 10: Barbara Elisabeth Freyenmuth-Welti
(1787–1865). Ölbild von Georg Anton Gangyner (1807–
1876) aus dem Jahre 1831.**



Am 20. Oktober 1803 dann die endgültige Gewissheit. Mutter und Tochter weilten wieder in Frauenfeld. Lisette «fügte uns unsere Hände zusammen»²⁷. – Der «schönste Augenblick»! Küsse und Umarmungen. Mit Rührung erinnerte sich Freyemuth an die Zeit, als er vom Vater zum Schulbesuch nach Frauenfeld geschickt worden war: «Wer hätte damals geglaubt, dass ich auf diesen Tag ein damals noch nicht geborenes Mädchen heute so herzlich umfangen würde?»²⁸

Doch die Hochzeit musste warten. Zwar war kein Vater da, den Freyemuth um sein Einverständnis bitten musste. Doch Lisettes Grossvater lebte noch. Der Zurzacher Ratsherr scheint etwas misstrauisch gewesen zu sein. Es sei noch nicht für ratsam befunden worden, ihm «die Lage [die beabsichtigte Vermählung] zu entdecken», schreibt Freyemuth am 11. November 1803 ins Tagebuch.²⁹ Hatte der alte Herr etwa gehört, dass Freyemuths Dampfbleiche-Unternehmen gescheitert war?³⁰ Vielleicht wäre dies das Ende; denn «ungünstige Winde können oft den besten Teil unserer Wünsche verwehen».³¹

Der Grossvater schickte einen Vertrauensmann nach Frauenfeld. Er sollte unauffällig und fast nebenbei die Ernsthaftigkeit von Freyemuths Absichten und seine ökonomische Lage erkunden. Freyemuth hielt den «Spion» aus Zurzach wohlweislich «gastfrei» und gab ihm für Lisette ein grosszügiges Geschenk – wir wissen nicht was – mit auf den Weg.³²

1806 mündete die Romanze endlich in den Hafen der Ehe. Mutter und Tochter zogen nach Frauenfeld. Bei allem Respekt, den Freyemuth den beiden städtisch geprägten Damen, insbesondere seiner Frau, entgegengebracht haben mag – es gibt im Tagebuch doch Stellen, die uns vermuten lassen, dass der Honigmond bald der Ernüchterung wich. Gattin und Schwiegermutter wollten eine luxuriöse Kutsche. Widerwillig überwand Freyemuth seinen Hang zur Sparsamkeit und zur Schlichtheit. Die bäuerliche

Welt, die er in Wigoltingen verinnerlicht hatte, stiess auf die städtische mit ihren ganz anders gearteten (ratsherrlichen) Ansprüchen.

5.2 Freyemuths Frauenbild und Weiteres

Welches Frauenbild hatte Freyemuth? – Eine bürgerliche Ehefrau – nur in solchen Kreisen verkehrte er – sollte einfach, bescheiden, gütig, sanftmüsig und doch willensstark sowie mit Verstand begabt sein. Ein bisschen viel auf einmal! Dennoch hat Freyemuth, wie er wenigstens glaubte, dieses Ideal gefunden, allerdings nicht in Barbara Elisabeth Welti aus Zurzach, sondern in der Thurgauerin Margaritta Müller. Nicht dass er diese Frau, die, 1797 geboren, 1832 schon auf ein bewegtes Leben zurück blickte, begehrt hätte – dafür war Freyemuth zu sehr bewahrend, zu anständig wohl auch. Soweit wir sehen, war seine Anteilnahme mitmenschlicher Art, was selbstverständlich nicht ausschliesst, dass ihm ihre Erscheinung durchaus gefiel. Schliesslich weist er auch in seinen Reiseberichten gelegentlich auf den schönen Körperbau von «Frauenzimmern» in den bereisten Ländern hin!³³

Margaritta Müller und ihr Schicksal berührten ihn, und er scheint sich für sie nach Kräften eingesetzt zu haben. Allein dies rechtfertigt die ungetkürzte Wiedergabe des folgenden aufschlussreichen Tagebucheintrages, der uns für einmal eine etwas andere Seite Freyemuths zeigt: «Heute hat sich Frau Margaritta Müller, abgeschiedene [geschiedene] Dumely,

27 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 20.10.1803.

28 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 20.10.1803.

29 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 11.11.1803.

30 Vgl. nächstes Kapitel.

31 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 15.7.1804.

32 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 30.11.1804.

33 Vgl. Kapitel «Reisewelten».

mit Herrn C. Herzog von Wigoldingen [Wigoltingen] vermählt: ich kannte sie seit früheren Jahren und behandelte sie als Arzt: seit 1827 war ich ihr Freund und Vertrauter und riet ihr nach bestem Wissen in den Angelegenheiten gegen ihren Ehemann und bei der Teilung des altheilichen Vermögens.

Ihr Charakter: Hauptsächlich mit Sanftmut, Güte und dennoch mit einer gewissen Stärke des Willens und mit einem hohen Grad von Verstand verbunden usw. machten sie sehr liebenswürdig, so dass ich mich in ihrer Gesellschaft sehr behaglich befand –: ich bedaure ihren Verlust [Wegzug nach Wigoltingen]: wahrscheinlich werde ich sie wenig mehr zu sehen Anlass haben.

Sie wurde im März 1797 geboren, verheiratete sich anno 1816 mit Rudolf Dumely, wurde von demselben anno 1828 geschieden und lebte seit dem mit 4 Kindern für sich –: die Sorge für die Kinder und die ökonomischen Verhältnisse bewegen sie zu der 2ten Ehe mit einem Mann von 53 Jahren, der schon 3 Frauen in die Ewigkeit gesendet hat.

Ich nehme Anteil an ihrem Schicksal und wünsche, dass sie das Glück findet, das sie sucht. Sie ist ein Weib, das in schlichter Alltagshaube die niederer Segel gern vor stolzen Flacken [Flaggen] streicht –: es ist so ziemlich das Ideal, wie man sich ein Weib für den Bürgerstand wünschen muss.»³⁴

*

Während das weitere Schicksal Margaritta Müllers (typisch für den fragmentarischen Charakter von Freyenmuths Tagebuch) offen bleibt, berichtet eine andere im Tagebuch festgehaltene Geschichte vom traurigen Ende seines Neffen in Wigoltingen. Diese Tragödie verband sich für Johann Conrad Freyenmuth mit der schmerzlichen Erkenntnis, dass das Wigoltinger Geschlecht der «Freyenmuth-Dynastie» in direkter männlicher Deszendenz aussterben werde. Gerade von einer Reise nach Stuttgart heimgekehrt,

schrieb er: «Ich eröffne dieses Bändchen Notizen mit dem Anzeigen eines schrecklichen und äusserst traurigen Ereignisses, das meine Familie betroffen. Der 17-jährige Sohn meines Bruders, der einzige männliche Sprössling von unserem Vater her, fiel am 22ten August Nachmittag bei dem Abladen eines Wagens mit Emd in der Scheune tot: ein Taglöhner namens Vögeli von Lipperswil, der mit ihm war, fiel auch, so dass er [...] nachher starb –: dieses fürchterliche Ereignis greift mich mehr an als was mir irgend schon Betrübendes im Leben begegnet ist: das an und für sich Schreckliche des Ereignisses ist, dass dieses den hoffnungsvollen braven Jüngling, einzigen Sprössling männlicher Seite und bei einer solchen Veranlassung treffen musste, [es] macht solchen niederschlagenden Eindruck auf mein Gemüt, dass ich mich kaum finden kann, wie ein Zusammentreffen von Umständen das herzzerreissende Geschick herbeiführen musste. – Der Bruder hat eine Scheune, die nicht geräumig genug ist: es muss desnahen das Heu bis ganz unter das Dach aufgeschichtet werden: er traf schon vor mehr als 15 Jahren eine Einrichtung, das mit Heu beladene Gestell aufzuziehen und oben dann auf die Seite abzuladen. An jenem unglücklichen Tag war das Heu bereits abgeladen und die aufgezogene Last weggeschafft, als ein Gelenk einer Kette sprang: sich dessen nicht vorsehend, stürzten die beiden Unglückschen aus dem Gestelle in die Scheune, wo der Knabe auf der Stelle tot blieb, so dass er keine Lebenszeichen mehr von sich gab. Vögeli hat die Halswirbel luxuiert und starb nach ziemlich ausgestandenen Schmerzen. [...] Der Bruder hat eine gewisse Kenntnis in der Mechanik und eine Liebhaberei zu dergleichen Einrichtung: daher schreibt sich auch jene Einrichtung, die jenes schreckliche Unglück herbeiführte: eben jene Eigenschaft, durch die der Bruder sich auszeichnete, [...] war gleichsam die Ursache des

34 STATG 8'602'17, 2/19: Tb, 8.5.1832.

Unglücks: es ist um desto schmerzhafter, da das Stoff gibt, gleichsam sich Vorwürfe zu machen, dass aus einer gewissen Fahrlässigkeit das Ereignis herbei geführt worden sei. – Allein, wenn ein Verhängnis herbei geführt werden muss: wie kann man demselben entrinnen: die Wege des Schicksals sind dunkel und von Zeit zu Zeit folgen Erscheinungen, denen man nicht vorkommen [zuvorkommen] kann. Wäre ich abergläubisch, so könnte ich eine Erscheinung, die ich einige Tage vor dem Unglück hatte, auf das-selbe beziehen: ich kehrte abends etwas spät bei dem Mondschein ab dem Gut zurück: auf dem Moos spazierte eine kleine Eule, ein Käuzchen oder Totenvogel so lange nahe um mich herum, dass ich etwas in Schrecken geriet und bei mir selbst sagte, ob es jetzt wohl mich [mir] gelte und mich der Vogel wegnehmen wolle?»³⁵

*

Einen weiteren Beitrag, der sich nahtlos in dieses von menschlich bewegenden Schicksalen geprägte Kapitel einfügt, finden wir in der Causa Vogler, die von einem sturen Vater und von Freyenmuths Rolle als Ratgeber handelt. Es geht um Anna Katharina Vogler (1795–1825), Tochter des Obergerichtspräsidenten Melchior Vogler, und um Regierungssekretär Johann Georg Rauch (1789–1851), der um 1820 ebenso leidenschaftlich um Anna Katharina freite wie Johann Conrad Freyenmuth um Barbara Elisabeth Welti.

Anna Katharina erwiderte Rauchs Liebe, doch der Obergerichtspräsident, der Rauchs Charakter misstraute, stemmte sich kraftvoll dagegen. Auf der Suche nach einem Ausweg wandte sich Rauch an Johann Conrad Freyenmuth, der ihm sagte, Anna Katharina müsse auf der Einwilligung des Vaters bestehen. Falls er sich nicht umstimmen lasse, rate er, Freyenmuth, zum Rechtsweg, über dessen für Rauch günstigen Ausgang kein Zweifel bestehe, da der un-

bedingte Heiratswille der volljährige Tochter rechtlich verbindlich sei.³⁶

Hier zeigt sich, dass Freyenmuth durchaus auch juristische Kompetenz besass und sich nicht scheute, diese gegen den Gerichtspräsidenten in die Waagschale zu werfen. Und dass er sich insofern treu blieb, als er, Rauchs Partei ergreifend, an seine eigene Liebesgeschichte dachte und seine eigene Einsicht berücksichtigte, «ungünstige Winde» – hier die Halsstarrigkeit des Vaters – könnten «oft den besten Teil unserer Wünsche verwehen».³⁷

Gegen den Willen des Vaters kam es zur Hochzeit. Anna Katharina Vogler starb 1825, nach ihrer dritten Niederkunft.

35 StATG 8'602'15, 2/14: Tb, 1.9.1826.

36 Gnädinger/Spuhler, Frauenfeld, S. 60.

37 Vgl. Kapitel «Verwirrende Welt: Die Brautwerbung».